Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 249. **Montag** den 17. Mai 1897. **91. Jahrgang.**

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 17. Mai.

Die heute beginnende erste Berathung der **Novelle zum preußischen Vereinsgesetz** wird mit der Verweisung der Vorlage an eine Commission enden. Die nationalliberale Fraction hat sich für Commissionsberathung entschlossen, weil diese von zwei großen Parteien gewünscht wird und vielleicht auch, weil diese Parteien die conservativen sind. Unsere Parteigenossen in Preußen haben keinen Grund, den ihnen durch die Vorlage aufgedrungenen Kampf gegen Parteien, mit denen sie wichtige Ziele gemeinsam haben, ohne Noth zu verschärfen. Eine Vertiefung der vorhandenen Gegensätze — wir haben dies schon als die schlimmste der voraussichtlichen Wirkungen dieser Campagne bezeichnet — wird ja doch nicht ausbleiben. Daß aber, wie das „Dresdner Journal" prophezeit, nach der Ablehnung der Vorlage durch die Nationalliberalen „jede Aussicht auf ein ferneres erfolgreiches Zusammenwirken der nationalliberalen und der conservativen Partei, also der beiden nationalen deutschen Parteien, dahinschwinden muß", glauben wir nicht besorgen zu müssen. Hegte das Dresdener Blatt diese Befürchtung ernstlich, so hätte es, statt die Nationalliberalen zur Zustimmung zu mahnen, die Conservativen tadeln müssen, weil sie nicht die Nothwendigkeit einer Entscheidung hintangehalten haben, die das Verhältniß zwischen Conservativen und Nationalliberalen nur bei dem Verzichte der Letzteren auf ihre politische Ueberzeugung unberührt lassen könnte. Die Conservativen waren dazu im Stande. Sie haben aber im Gegentheil, nachdem sie über die etwaige Stellungnahme der Nationalliberalen genau unterrichtet waren, die Regierung zum Werfen des Erisapfels gedrängt. Das läßt sich beweisen. Wenn das „Dresdener Journal" in der Zurückweisung eines principiell von ihnen verurtheilten Gesetzes ein Sinken der Nationalliberalen „in die von links sich öffnenden Arme" erblickt, so bedient sich das Blatt einer Betrachtungsweise, die niemals für sonderlich vornehm gegolten hat und zur Zeit recht sehr verbraucht ist. Es giebt keine Partei im Parlamente, die nicht schon mit einer jeden der anderen Parteien „gegangen" wäre, speciell die Conservativen hat man in den Armen der Linken gesehen, z. B. bei der im Kampfe gegen den Ultramontanismus ungemein tiefgreifenden Frage der Zulassung privater Elementarschulen. Im Uebrigen, die Conservativen treten selbst dem Rückzug von ihrem Vereinsgesetzentwurf an. Der Bedenken der „Post" gegen die Kautschukbestimmungen der Art. I und III haben wir schon kurz Erwähnung gethan, und nun schreibt auch die „Kreuzzeitung", nachdem sie Langes und Breites, aber nichts Ueberzeugendes über conservative Loyalität bei der Handhabung discretionärer Gesetze geredet, das Folgende:

„Der praktischen Erwägung können sie (die Conservativen) sich doch nicht wohl entziehen, ob die Aussicht auf die parlamentarischen Machtverhältnisse es gestattet, den Entwurf in seiner gegenwärtigen Gestalt ganz unverändert aufrecht zu erhalten. Das: in magnis voluisse sat est, kann hier doch nicht genügen. Es kommt nicht blos darauf an, ein wirksames Vereinsgesetz vorzulegen; man muß es auch in den Hafen der formalen Rechtsbeständigkeit zu führen wissen. Zu diesem Zwecke aber wäre eine Fassung zu empfehlen, die das Mißtrauen der „bürgerlichen" Parteien entkräftete und sie davon überzeugte, daß es sich nur darum handelt, dem Umsturz den Daumen aufs Auge zu drücken, nicht aber den ruhigen Staatsbürger in seiner berechtigten politischen Bewegungsfreiheit zu hindern."

In diesen Sätzen liegt die politische Verurtheilung der Vorlage an den Puncten, wo sie von den Nationalliberalen grundsätzlich bekämpft wird, aber etwas Positives, Faßbares bieten sie nicht. Die Ueberzeugung, daß gesetzliche Beschränkungen nur dem Umsturze gelten sollen, ist auf keinem andern Wege zu verschaffen, als dem der Gesetzgebung, durch die Bezeichnung der Umsturzbestrebungen als des einzigen der Verwaltung gebotenen Angriffspuncte, also durch „Socialistengesetze". Solche für Preußen allein zu schaffen, wäre ein Ding der Unmöglichkeit, und dies keineswegs nur aus formalen Gründen. Ein Reichs-Ausnahmegesetz ist aber zur Zeit nicht zu haben. Wir beklagen mit der „Kreuzztg." den Verlust des früher besessenen, müssen aber doch daran erinnern, daß jenes Gesetz, noch dazu nachdem es aus einem befristeten in ein dauerndes verwandelt worden war, im Jahre 1890 von den Conservativen zu Falle gebracht worden ist. Freilich die unter dem neuen Curse politisch wirksam gewordenen Sentiments hätten es früher oder später doch zum alten Eisen geworfen — eine Gewißheit, nebenbei bemerkt, die den Nationalliberalismus, der das Vereinsgesetz rein sachlich und nicht unter dem Gesichtspuncte momentaner Regierungsfähigkeit betrachtet, zu verdoppelter Vorsicht mahnt. Denn was 1890 häßlich schien und heute für schön gilt, kann über Nacht wieder häßlich werden, zumal da der Minister, der am stärksten bei dem Verzicht auf eine repressive Ausnahmegesetzgebung betheiligt war, sich noch im Amte befindet. Ob die Conservativen ebenfalls nur von sachlichen Erwägungen geleitet werden, ist nicht ganz sicher. Die plumpe Reclame, die die „Kreuzztg." heute für ihre Partei und deren Brauchbarkeit macht, verstärkt die Zweifel mehr, als sie sie behebt. Das Blatt zeigt sich dabei recht inconsequent. Vorgestern hat es, ähnlich wie das „Dresdner Journal", zu dessen Gebrauch wir diese Gegenüberstellung einflochten, der nationalliberalen Partei angekündigt, sie werde nach Ablehnung der Vorlage auf eine starke Minderung ihres Besitzstandes sich gefaßt machen müssen. Gestern schrieb dieselbe „Kreuzztg.", der Widerstand gegen das Vereinsgesetz beruhe bei allen bürgerlichen Parteien auf „Gründen engster parteipolitischer Art", er sei wahlpolitisch auch „gar nicht unpraktisch" und die Conservativen brächten mit ihrer Stellungnahme „ein Opfer". Sollten diese Widersprüche etwa der Reflex von Meinungsverschiedenheiten sein, die innerhalb der conservativen Fraction — Bund der Landwirthe, Antisemiten u. s. w. — über die wahlpolitische Zweckmäßigkeit der Unterstützung der Vorlage stattfinden? Bei den Nationalliberalen haben opportunistische Erwägungen keinen Augenblick obgewaltet.

Die **socialdemokratischen** Gewässer flossen in der letzten Zeit recht langsam dahin; die total verunglückte Maifeier, die zahlreichen verlorenen Streiks, der immer stärker entbrennende Kampf zwischen politischen und Gewerkschaftsführern, die an Schärfe zunehmenden Differenzen zwischen Local- und Centralorganisationen, der Gegensatz zwischen den Hamburger und den Berliner Führern, die bissigen Auseinandersetzungen zwischen Liebknecht und Schönlank, der versteckte Gegensatz zwischen den süddeutschen und den norddeutschen Größen (Bebel, Singer einerseits, Grillenberger und v. Vollmar andererseits) hatten außerordentlich hemmend auf die Bewegung eingewirkt. Die Versammlungen waren schlecht besucht, die Opferfreudigkeit ließ viel zu wünschen übrig, und die Landagitation schien beinahe aufgegeben zu sein. Da kam die preußische Vereinsgesetznovelle; mit einem Schlage veränderte sich das Bild im socialdemokratischen Lager. Alle Gegensätze waren vergessen. Alle „Genossen" waren einig in der Absicht, den Schlag abzuwehren, obwohl er auch die bürgerlichen Parteien und gerade die schärfsten Gegner der Socialdemokratie bedroht. Die Novelle hat einen mächtigen Wasserstrom auf die Mühlen der Socialdemokratie nicht nur Preußens, sondern ganz Deutschlands gebracht. Die bayerischen, die sächsischen, die württembergischen und die badischen Führer haben ebenso zum Sturme geblasen, wie die preußischen. In den nächsten Tagen werden überall große Protestversammlungen stattfinden, in Berlin am Donnerstag etwa ein Dutzend, und nach der Stimmung im socialdemokratischen Lager zu urtheilen, werden sie alle einen Massenbesuch aufweisen. Für den ganzen Sommer hindurch hat die Socialdemokratie den denkbar besten Agitationsstoff. In einzelnen Wahlkreisen, in denen Nachwahlen zum Reichstage stattfinden, werden die Väter der Vorlage die Probe auf ihr Exempel machen können.

In **Frankreich** hat die Meldung von der erfolgten Ausgabe neuer **deutscher** Feldgeschütze, wie dem „Hamb. Corresp." aus Paris geschrieben wird, bei dem Publicum „geradezu consternirend gewirkt":

„In den militairischen Fachkreisen war man ja auf die Sache vorbereitet, aber selbst dort, vielleicht abgesehen von den wenigen wirklich eingeweihten Personen, hat die Schnelligkeit der Maßregel überrascht. Die Kriegsverwaltung wird in der nächsten Zeit einen schweren Stand haben. Schon jetzt wird ihr von allen Seiten der Vorwurf gemacht, sich wieder einmal haben überflügeln zu lassen und wieder einmal später als die deutschen Generale aufgefunden zu sein. Natürlich werden nun auch hier sofort die zur Neubeschaffung von Kanonen nöthigen Gelder flüssig gemacht werden, da selbstverständlich die Regierung erklären wird, ebenso gut wie Deutschland längst im Besitz eines Kanonenmodells zu sein, das man nicht verfehlen wird, als dem deutschen „noch überlegen" hinzustellen. Wie von mir bereits seit Monaten gemeldet worden ist, hat der Kriegsminister thatsächlich solch ein neues sogenanntes Schnellfeuergeschütz bereits auf Lager. Wenn hier nur nicht die Frage der Neubewaffnung der Artillerie durch die immer unabweisbarer werdende Neubewaffnung der Infanterie und durch das Geschrei nach mehr und immer mehr Befestigungen (um Paris wie an der Ostgrenze, namentlich vorwärts Nancy) complicirt würde! Soll die Kriegsverwaltung allen diesen Anforderungen gerecht werden, so dürfte leicht eine kleine, vielleicht auch eine große halbe Milliarde dazu gehen. Ein Pariser Chauvinistenblatt ist sofort mit der einen Vorwurf für die säumige französische Regierung involvirenden Behauptung bei der Hand, die Nachricht von der erfolgten Einführung des neuen deutschen Feldgeschützes komme praktisch für mehrere Jahre der Nachricht von einem für Frankreich verlorenen Kriege gleich. Mit Sperrforts mögen sich übrigens die Franzosen so viel verbarrikadiren wie sie wollen. Sie helfen ihnen nichts, wenn die Feldarmee versagt. Mit dem Spaten ist noch kein Krieg gewonnen worden und wird voraussichtlich auch nie einer gewonnen werden, mit guten Kanonen schon eher!"

Der Mißmuth über diese militairische Rückständigkeit mag auch dazu beitragen, daß nach den versöhnlichen Stimmen der letzten Tage heute in der Pariser Presse wieder die deutschfeindliche Richtung zum Ausdruck kommt. Mehrere Blätter bringen Artikel, welche gegen die Annäherungsversuche des deutschen Kaisers und namentlich gegen dessen angeblich für 1900 beabsichtigte Reise nach Paris protestiren. Lepelletier schreibt im „Echo de Paris": Wenn diese Reise erfolgen würde, so müßte das Pariser Volk die Todten von 1870 aus den Gräbern reißen und deren Gebeine gegen den kaiserlichen Wagen schwingen. Auch Drumont in der „Libre Parole" und Cassagnac in der „Autorité" führen eine leidenschaftliche Sprache.

Im Yildiz Kiosk zu **Konstantinopel** hat die Partei der „Uebermüthigen" gesiegt. Wie uns von dort unterm 15. Mai gemeldet wird, antwortete die Pforte Nachts auf den letzten Schritt der Mächte, sie mache die Einstellung der Feindseligkeiten von der Annahme folgender Grundprincipien für den Abschluß eines Waffenstillstandes und des Friedens abhängig: „Zahlung einer Kriegsentschädigung von 10 Millionen Pfund, Wiederherstellung der alten Landesgrenze, Erneuerung der Verträge für die griechischen Unterthanen in der Türkei auf Grund des internationalen Rechts; Abschluß eines Cartellvertrages für die Auslieferung gemeiner Verbrecher, ferner Freilassung des Hafens von Volo und Preveza für den Verkehr mit dem Beginn des Waffenstillstandes. Die Bevollmächtigten haben in Pharsala zusammen zu kommen." Unter Wiederherstellung der alten Landesgrenze ist die Wiedereinverleibung ganz Thessaliens in die Türkei zu verstehen. Edhem Pascha hat neuerdings den Befehl erhalten, den Vormarsch bis zur alten griechisch-türkischen Grenze zu beschleunigen. Die Verwaltung Thessaliens ist bereits vollständig an türkische Beamte überwiesen und seit einigen Tagen werden geradezu enorme Massen Gewehr- und Artillerie-Munition in Extrazügen nach dem neuen „Vilajet" befördert, um sie in Trikala, Larissa und Pharsala einzulagern. Hiernach hat man es kaum mit einer bloßen Occupation Thessaliens bis zur Zahlung der Kriegs-Entschädigung zu thun, sondern mit der Absicht einer dauernden Besitzergreifung. Allerdings erhalten wir folgende Privatmeldung:

* **Konstantinopel**, 16. Mai. Ein inspirirter Artikel des Blattes „Sabah" sagt mit Bezug auf die Antwort des Ministerpräsidenten Baron Banffy auf die Interpellationen im ungarischen Abgeordnetenhause, es bestehe kein Zweifel mehr über eine vollständige österreichisch-russische Entente bezüglich der Erhaltung des status quo. So lange beide Mächte die Erhaltung des Friedens auf der Balkanhalbinsel anstreben, sei nichts zu befürchten. Die österreichisch-russische Entente störe den Dreibund nicht. Es sei kein Geheimniß, daß Deutschland die Annäherung fördere und daß die anderen Mächte infolge ihres Wunsches, den Frieden zu erhalten, dem Einvernehmen zustimmen. Wenn die Griechen blind gegen die Macht der beiden Staaten in Betreff der Orientpolitik seien, so werde dies Griechenland theuer zu stehen kommen.

Hieraus könnte man schließen, daß der Sultan sich mit der Erhaltung des status quo begnügen und auf eine Gebietserweiterung verzichte. Allein diese Nachricht ist durch die Uebermittelung der „Grundprincipien" offenbar überholt. Immerhin zeigt sie, daß der Sultan noch bis in die zwölfte Stunde unentschlossen war und daß er nur dem Drängen der Hofpartei nachgegeben hat. In Konstantinopeler Consulatskreisen betrachtet man die neue Situation ziemlich optimistisch und legt sich dieselbe folgendermaßen zurecht: „Das Eindringen der Griechen in Epirus kam der Pforte gelegen, um die hochgestellten Bedingungen für den Waffenstillstand und Friedensabschluß, von welchen die Diplomatie sehr überrascht ist, zu motiviren. Die Pforte hat, wie es scheint, möglichst hohe Bedingungen gestellt, um trotz der durch die Vermittelung zu erwartenden Herabminderungen die höchsten zu erzielenden Zugeständnisse zu erhalten. Man ist der Meinung, daß der Pforte nur eine

---

Feuilleton.

Zwei Frauen.

5] Roman von F. Marion-Crawford.

Nachdruck verboten.

Unfähig, in ihrem Geist eine ernste Hilfsquelle zu finden, hatte sie an einem Ort, wo es Niemanden gab, ihren Bemühungen Beifall zu spenden, noch ihrer Eitelkeit zu schmeicheln, all ihre Energie rein äußerlichen Dingen zugewendet. Der Wunsch, durch ihre Erscheinung und ihr Wesen zu gefallen, hatte alle natürlichen Gaben, die sie jemals besessen haben mochte, überdauert, und selbst der Einsamkeit und der erdrückenden Atmosphäre widerstanden, die der gänzliche Mangel gebührender Würdigung ihrer Anstrengungen um sie schuf. Oft genug empfand sie die Härte ihrer Lage mit grollender Bitterkeit, und mehr als einmal hatte sie daran gedacht, ihre Lebensweise zu ändern und in weltentsagender Frömmigkeit unterzutauchen; aber wenn der Morgen kam, ward ihr die bisherige Existenz wieder zur Nothwendigkeit. Eine andere Beschäftigung gab es für sie nicht. Und dennoch drängte sie merkwürdiger Weise ihren Gatten nie, mit ihr in eine Stadt zu übersiedeln, noch das Schloß mit Gästen zu füllen. So hatte sie jedes Verständniß für die Ereignisse in der äußeren Welt verloren, und wenn sie sich im Spiegel betrachtete und besser als irgend ein Anderer die erbarmungslosen Schriftzeichen der Zeit erkannte, die sich tief in das einst hübsche Gesicht eingruben, fühlte sie einen brennenden Schmerz in der Brust, denn sie wußte, daß nun Alles vorüber und sie alt geworden war. Es kamen sogar Augenblicke, in denen sie fürchtete, sich lächerlich zu machen, denn sie war ursprünglich nicht ohne ein gewisses scharfes Wahrnehmungsvermögen gewesen, aber die Furcht vor der Lächerlichkeit ist niemals stark genug, wenn wir keine Gelegenheit haben, uns mit Anderen zu vergleichen, und Frau v. Greifenstein lebte zu viel allein, um lange unter solchen eingebildeten Schrecknissen zu leiden. Sie wußte recht gut, daß die Zeit, für eine schöne Frau zu gelten, für sie vorüber war, und da ihr Wunsch nach Veränderung immer nur dem Verlangen entsprungen war, gesehen zu werden, nicht zu sehen, ergab sie sich ohne Nerven in ihr Schicksal, als sie jene traurige Periode erreicht hatte, in der das halbe Vergnügen des Lebens darin besteht, von Dem zu träumen, was man vor zwanzig Jahren hätte thun können.

Greifenstein las in seiner einförmigen, tonlosen Weise weiter, erst einen Artikel über die europäische Lage, dann einen anderen über die Hofneuigkeiten und einige aus einem gewissen Anlaß zu veranstaltende Festlichkeiten. Ihm waren alle diese Dinge gleich interessant.

„Bei dieser feierlichen Gelegenheit", fuhr er fort, „hat Seine Majestät geruht, für alle politischen Vergehen Amnestie zu gewähren —"

Er hielt plötzlich inne, hustete und überflog mit dem Blick die nächsten Zeilen.

„Für welche politische Vergehen?" erkundigte sich Frau von Greifenstein mit bei ihr befremdendem Antheil.

„Für alle in den revolutionairen Bewegungen von 1848 und 1849 begangenen Verbrechen", erwiderte Greifenstein, sich in seinem Sessel sehr steif aufrichtend und bemüht, noch mechanischer zu lesen als gewöhnlich, obwohl seine Stimme immer heiserer wurde. Was folgte, war nur noch eine Verherrlichung der kaiserlichen Gnade. Er las schneller als zuvor, ohne die Augen von dem Blatte zu erheben. Die Baronin aber stieß plötzlich einen leisen Schrei aus. Sie hatte sich mit ihrer Nadel in den Finger gestochen und Frau von Greifenstein sah den Blutstropfen und gerieth in eine Aufregung, die außer allem Verhältniß zu dem kleinen Unfall stand.

„O, was haben Sie sich gethan?" rief sie, und sie war bleich vor Angst, als sie sich vorbeugte und darauf bestand, die kleine Verletzung zu untersuchen. „Sie haben sich verwundet. Ihr Finger blutet! Das ist schrecklich. Ich will gleich Wasser holen — und Arnikapflaster. Bis ich zurückkomme, wickeln sie den Finger sorgsam in ihr Taschentuch ein."

Sie erhob sich eilig, alle Rücksicht für den armen Bretzel war vergessen, der von ihrem Schooß ins Gras fiel und leise aufquiekte. Frau von Greifenstein bückte sich, nahm ihn in ihre Arme und lief ins Haus, um das Pflaster zu besorgen.

„Meine Frau kann den Anblick von Blut nicht vertragen", bemerkte Greifenstein über die Brille, die Hand der Baronin ansehend.

„Es ist nicht weniger als gefährlich", lächelte Frau von Wildenberg, dabei hefteten sich jedoch ihre Augen mit einem Blick ängstlichen Forschens auf Greifenstein.

„Er wird zurückkommen", seufzte er und die Farbe entschwand langsam aus seinem Gesicht.

„Halten Sie es für möglich?" fragte die Baronin leise.

„Es ist gewiß. Er ist in die Amnestie eingeschlossen, auf die er alle diese Jahre gehofft hat."

„Er wird dennoch nicht zurückkommen. Sie werden ihn nie wieder sehen."

„Nein, ich werde ihn nie wieder sehen, aber er wird in Deutschland sein. Es ist um Greif's willen." — Er hielt inne, als ob er vor Aerger erstücke, doch außer der Blässe seiner strengen Züge verrieth sein Gesicht nichts von Dem, was er fühlte.

„Greif wird hier wohnen und ihn gleichfalls niemals sehen, überdies weiß er nicht — —"

„Er weiß es. Ein Student sagte es ihm und erhielt für seine Mühe einen Säbelhieb von ihm. Er weiß es, denn er sprach erst gestern mit mir darüber."

„Das macht die Sache um so leichter. Greif wird gewarnt sein und jede Berührung mit ihm vermeiden. Hilda würde nichts von der Angelegenheit verstehen, auch wenn man ihr davon erzählte. Was weiß sie über Revolutionen und die Vorgänge in jenen wilden Tagen. Ich bin überzeugt, daß er nicht hierher zurückkehren wird."

„Unter meinem Dach soll er nicht schlafen, auch nicht, wenn er dem Hungertode nahe wäre!" rief Greifenstein zornig. „Wenn er nicht der Bube wäre, der er ist, würde er längst ein Ende mit sich gemacht haben."

„Sprechen Sie nicht so, Vetter. Es ist besser, daß er sein Leben in fremden Ländern zu Ende lebe, als daß er etwas Derartiges thäte."

„Darin stimme ich mit Ihnen nicht überein. Wenn sich ein Mensch Judas Ischariot zum Vorbild genommen hat, dann denke ich, sollte er seinem Beispiel auch bis zum Schluß folgen."

Die Baronin wünschte diesen Punct nicht weiter zu erörtern. Tief in ihrem Herzen verborgen, lebte ein aristokratisches und unreligiöses Vorurtheil über solche Angelegenheiten, und obgleich ihre Ueberzeugungen ihr sagten, daß Selbstmord ein Verbrechen sei, forderte ihr persönliches Gefühl von Ehre von dem Manne, der sich entwürdigt und mit Schmach bedeckte, seinem Dasein so schnell wie möglich ein Ziel zu setzen.

„Er wird schreiben, wenn er zu kommen beabsichtigt", bemerkte sie, um der Unterhaltung eine andere Wendung zu geben.

„Es würde ihm ähnlicher sein, sich mir ohne vorausgegangene Warnung aufzudrängen", erwiderte Greifenstein, das Zeitungsblatt mit seinen mageren starken Händen zusammenfaltend und den Rand mit seinem scharfen Daumennagel glättend. Wie unbewußt breitete er es wieder auseinander, um die Stelle, die jene verhängnißvolle Neuigkeit enthielt, von Neuem durchzulesen. Plötzlich veränderte sich sein Ausdruck.

„Ich glaube nicht, daß er in der Amnestie mit eingeschlossen ist", rief er. „Nicht für ein politisches Vergehen, sondern für ein militairisches Verbrechen, dem sich ein Vertrauensbruch zugesellte, wurde er verurtheilt. Er vergrößerte seine Schuld noch durch die Flucht."

„Aber wird er selbst nicht glauben, daß er amnestirt ist?" fragte die Baronin.

„Wenn er zurückkommt, geschieht es auf seine eigene Gefahr hin." Greifenstein's Gesicht drückte eine augenblickliche Befriedigung aus. Wieder faltete er die Zeitung sorgfältig zusammen, unverkennbar über die Lage nachdenkend.

„Man würde ihn dann wohl auf die Festung zurückschicken", bemerkte die Baronin.

„Der ganze Skandal würde wieder aufleben", antwortete Greifenstein düster. „Mein Name würde damit in Verbindung gebracht werden und für Greif ein neuer Nachtheil erwachsen. Und meine Frau weiß von all dem nichts. Sie würde dadurch Alles erfahren."

„Hat sie in der That nie etwas erfahren?" fragte die Baronin, ihren Vetter neugierig betrachtend.

„Kein Wort. Sie hörte seinen Namen niemals."

„Ich kann nicht umhin, zu denken, daß sie uns jetzt eben nur verließ, weil die vernommene Nachricht sie erschütterte. — Und — sie ist noch immer nicht zurückgekehrt."

„O, so diplomatisch ist sie nicht", entgegnete Greifenstein ruhig. „Sie vergißt leicht, was sie vor hat, und wurde wahrscheinlich durch häusliche Angelegenheiten aufgehalten."

Die Baronin mußte die Art bewundern, in der Greifenstein stets von seiner Frau sprach, ihre auffallenden Sonderbarkeiten entschuldigte und sich den Anschein gab, Vieles nicht zu bemerken, und das Alles mit einer Würde, die sich nur wenige Männer in der Gesellschaft solch' einer Frau auf die Dauer hätten bewahren können. Was immer er selbst von ihr denken mochte, sollte doch Niemand an die Vermuthung kommen, daß er seine Frau anders gewünscht hätte, als sie war. Er hatte sie gewählt und mußte bei seiner Wahl aushalten.

Aber die Baronin war eine Frau von sehr scharfem Blick und verstand ihn besser, als er ahnte. Sie hatte ihre eigenen Ansichten über Klara von Greifenstein und liebte

SLUB
Wir führen Wissen.